

Ber. z. dt. Landeskunde	Bd. 70, H. 1, 1996, S. 73—92	Trier
-------------------------	------------------------------	-------

Jürgen POHL, Bonn

Ansätze zu einer hermeneutischen Begründung der Regionalen Geographie: Landes- und Länderkunde als Erforschung regionaler Lebenspraxis?*

1. Methodologische Grundfragen der Länderkunde

Die Kritik an der Länderkunde in Kiel, die vordergründig zu ihrem Ende als wissenschaftliche Disziplin führte, griff besonders zwei Mängel an: der eine war die mangelnde „(gesellschaftliche) Relevanz“, der andere, auf den im nachfolgenden Text eingegangen werden soll, war die „Unwissenschaftlichkeit“. In den folgenden Jahren gewann die von Neurath einmal so genannte wissenschaftliche Weltanschauung in Form der empirisch-analytischen Wissenschaftstheorie in der Geographie die Oberhand, im klassischen Dualismus von Nomothese der Allgemeinen Geographie und Idiographie der Länderkunde neigte sich das Gewicht zugunsten der erstgenannten (HEINRITZ 1995, 8). Wieder einmal ist hier die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zu konstatieren: In der Wissenschaftsphilosophie war der Szientismus nämlich schon im Niedergang begriffen: „Für die Spielart der Wissenschaftstheorie, die seit Jahrzehnten die philosophische Analyse der Wissenschaft beherrscht hatte, für den kritischen Rationalismus, ging spätestens seit Kuhns Blasphemie nichts mehr. Feyerabends Diktum, daß alles geht, unterstrich diesen Sachverhalt noch“ (WEINGART 1984, 61).¹ Langfristig scheiterte damit auch die nomologische Geographie und brachte den Gegenpol, die idiographische Länderkunde, in eine vorteilhafte Position. Wenn „alles geht“, dann geht doch auch die Länderkunde, so dachte sich mancher, und man produzierte in der Geographie wieder zahlreiche Länderkunden.

Gewisse Skrupel an der Wissenschaftlichkeit aber blieben, denn wenn auch alles gehen mag, so darf doch ein gewisses Niveau nicht unterschritten werden, Wissenschaft lebt schließlich — systemtheoretisch gesprochen — durch und vom Medium „Wahrheit“ (und nicht etwa, wie das Teilsystem Politik, durch Macht), das heißt ihre Leitunterscheidung ist die zwischen „wahr“ und „falsch“. Damit ist

* Erweitertes Referat auf dem Seminar des Instituts für Länderkunde, Leipzig am 7./8. November 1994 zur „Theorie der Regionalen Geographie“

die Frage auf dem Tisch, unter welchen Bedingungen länderkundliche Aussagen als wahr behauptet werden können. Man könnte diese Diskussion nun in jahrzehntelanger bewährter Manier mit innergeographischen methodologischen Argumenten führen, doch scheint mir das den erkenntnistheoretischen Kern nicht zu treffen. Zwar wurde ein beständiger innergeographischer Diskurs im Medium Wahrheit geführt, aber das waren notwendige Scheingefechte, um weiterhin als Wissenschaft zu gelten. So war etwa die sogenannte Allgemeine Geographie keine Nomologie, sondern eher globale Idiographie oder Typisierung, und die Länderkunde betrachtete gewiß keine organischen Individuen, sondern Ausdrucksformen des politischen Systems oder Verbreitungsgebiete gleicher Merkmalsausprägungen einer (oder mehrerer) Variablen und Koinzidenzen daselbst. Die „eigentliche Arbeit“ kümmerte sich denn auch kaum um methodologische Fragen.

Dies war nur folgerichtig, denn innerhalb der empirisch-analytischen Wissenschaftstheorie ist Länderkunde schlecht begründbar (POPP 1983, 31 f.).

Betrachtet man Regionale Geographie, — gegen HETTNER und mit SCHMITTHENNER (SANDNER 1988, 24 f. u. 35 f.) —, als Forschungsfeld und nicht bloß als Darstellungsmethode, so findet man, läßt man Verästelungen und Scheinprobleme außer Acht, grundsätzlich zwei Vorgehensweisen: Die eine kann als „empirizistisches Vorgehen“, die andere als in einem weiten Sinne „humanistische Geographie“ bezeichnet werden (JOHNSTON 1990, 122).

Im Empirizismus werden Daten und Primärbeobachtungen zusammengetragen („recording what is there“) und mit dem Datenmaterial von anderer Seite verknüpft (JOHNSTON 1990, 122). Der Empirizismus des theorieleeren Aneinanderreihens scheinbarer Fakten ohne gesellschaftlichen Bezug ist denn auch keine ernsthafte Option. „The facts do not and never will speak for themselves, and no one in the humanities or the social sciences can escape working with a medium that seeks *to make* social life intelligible and to *challenge* the matter-of-factness of ‘the facts’“ (GREGORY 1994, 12 — Hervorhebung i. O.).

Die zweite Hauptrichtung ist weniger das Ansammeln von Informationen als „Synthese und Interpretation“, bei der die Eigenschaften einer Region anderen vermittelt werden sollen (JOHNSTON 1990, 122). „At its best, it can provide very readable personal views of place — supposedly more objective and therefore more scholarly than descriptions evoked by novelists, poets, and painters. But to me, however enjoyable the read, such work is almost always ultimately disappointing because its goal is insufficient: it can inform and entertain but can it advance knowledge?“ (JOHNSTON 1990, 123). Ich möchte diese Frage aufgreifen und den zweiten Weg auf seinen methodologischen Untergrund abklopfen. Die Frage, ob das Arbeiten der Regionalen Geographie als wissenschaftliche Tätigkeit einzustufen ist, soll also im nachfolgenden erörtert werden.

So wie die grundsätzlich nomologisch ausgerichtete Wissenschaftstheorie eine Affinität zum naturwissenschaftlichen Erkenntnismodell aufweist, besteht eine Nähe von idiographischer Vorgehensweise zur geisteswissenschaftlichen Methode. Daher liegt es nahe zu fragen, ob denn nicht die wichtigste geisteswissenschaftliche Methodologie, die Hermeneutik, das Verstehen, wie es bei JOHNSTON und auch bei GREGORY schon angeklingt, eine erkenntnistheoretische Basis für das länderkundliche Arbeiten sein kann. In diesem Beitrag sollen einige

basale Aspekte des Verhältnisses von Hermeneutik und Länderkunde diskutiert werden. Am Ende der nachfolgenden Ausführungen wird sich das Fragezeichen im Titel nicht in ein Ausrufezeichen oder gar in den Punkt eines Aussagesatzes umgewandelt haben. Vielleicht aber helfen die Überlegungen, verschiedene komplexe Probleme der Länder- und Landeskunde besser zu verstehen.

Das Verhältnis von Gegenstand und Methode soll nacheinander von beiden Seiten beleuchtet werden:² Im Kapitel 2 wird das Verhältnis von Entdeckungs- und Begründungszusammenhang von der letztgenannten Perspektive her betrachtet, im Kapitel 3 ist es umgekehrt. Beide Varianten stehen freilich vor der Schwierigkeit, daß es weder die Regionale Geographie noch die hermeneutische Methode gibt. Deshalb wird im folgenden jeweils nur auf einige Grundprinzipien eingegangen, die dennoch nicht frei von arbiträrer Definition sind. Normative Aspekte der Regionalen Geographie werden nicht behandelt.

2. Hermeneutik in der Geschichtswissenschaft und Parallelen in der Geographie

Hermeneutik ist ein weites Feld, in dem die „ars interpretandi“, die Kunst des Auslegens (von Texten oder anderen Objektivationen des menschlichen Geistes) ein kleines Segment umfaßt. Gemeinhin werden (mindestens) vier Formen der Hermeneutik unterschieden (WUCHTERL 1977, 173 ff.):

- die Einfühlungstheorie (Schleiermacher), bei der durch psychologisches Hineinversetzen des Interpreten die ursprüngliche Produktion eines Akteurs gleichsam noch einmal geschieht,
- die Theorie der Subjektivität, wobei das verstehende Subjekt Repräsentant des Menschengeschlechts (Dilthey) oder gar ein transzendentes Subjekt (Husserl) ist,
- die existenziale Hermeneutik (Heidegger), die auf den Entwurfscharakter allen Verstehens verweist und sich auf das Dasein an sich als ein sehr abstraktes verstehendes „Subjekt“ bezieht,
- die Lehre von der Selbsterkenntnis im fremden Kontext durch Horizontverschmelzung (Gadamer), wobei es immer nur ein anders verstehen geben kann.

Wie an diesen wenigen Sätzen erkennbar ist, sind hier Themen angerissen, die Bibliotheken nicht erschöpfend beantworten könnten. Aus didaktischen Gründen wird im folgenden deshalb nicht auf die Grundsatzdiskussion in der Hermeneutik eingegangen, sondern versucht, aus dem praktischen Umgang der Geschichtswissenschaft mit der Hermeneutik Lehren zu ziehen, auch wenn diese Lösung des gordischen Knotens ihre Nachteile hat.

2.1 Zur Parallelität von Geschichte und Geographie

Wenn Alfred HETTNER allgemein als einer, wenn nicht sogar als der wichtigste Vertreter der länderkundlichen Methodologie gilt, so mag es nützlich sein, sich

bei diesem nach der methodologischen Begründung der Länderkunde umzusehen.

Alfred HETTNER orientiert sich insbesondere an Immanuel KANT (HETTNER 1927). Er spricht, diesem grundsätzlich folgend, von drei Typen von Wissenschaften, nämlich von den systematischen, den chronologischen und den chorologischen Wissenschaften (HETTNER 1927, 116). Daß er damit die Intentionen KANTs, der den beiden zuletzt genannten Disziplinen nur propädeutische Funktion (als Lehre vom „Wann“ bzw. „Wo“ (also: „recording what is there“) zuweist, transzendiert (vgl. hierzu POHL 1986, 84 ff., detaillierter WERLEN 1993, 244 ff.), wird zumeist negiert, auch von HETTNER selbst, obwohl seine Konzeption von Länderkunde als Darstellung zweifellos viel damit zu tun hat. Von Belang ist vor allem, daß sowohl KANT wie auch HETTNER die Geschichtswissenschaft und die Geographie in der prinzipiell gleichen Situation sehen: „Die Historie ist also von der Geographie nur in Ansehung des Raumes und der Zeit verschieden. Die erste ist [wie gesagt], eine Nachricht von den Begebenheiten, die aufeinanderfolgen, und hat Beziehung auf die Zeit. Die andere aber ist eine Nachricht von Begebenheiten, die nebeneinander im Raum vor sich gehen.“ (KANT 1905, 13). Geschichte und Geographie weisen somit eine strukturelle Homologie auf. Entsprechend sieht auch HETTNER für Geographie und Geschichte ähnliche Aufgaben.

Es gibt nicht nur ähnliche Aufgaben, sondern auch ähnliche methodologische Probleme. Hier geht es zum Beispiel um die Frage, in welchem Maße die historischen Ereignisse einmalig und für sich stehen („unmittelbar zu Gott“ sind, wie Ranke das ausdrückte) oder ob es strukturell wiederkehrende Momente gibt, eine Auffassung, wie sie in der französischen Annalesschule vertreten wird. Entsprechend also in der Geographie: Wie kann man nomologische Aussagen treffen, die an allen Orten Geltung beanspruchen, also von der Bindung an die konkrete Raumzeitstelle lösen? Wie muß man also die idiographische Bindung (z. B. das Chicago der 30er Jahre) als Bedingung einer allgemeinen Aussage umformulieren (also kapitalistische Städte mit hohen Zuwanderungsraten usw.), die im Prinzip überall gilt, sofern die Randbedingungen erfüllt sind? Geschichtswissenschaft und Geographie stehen hier zum Teil vor recht ähnlichen Problemen.

Nun gibt es in der Geschichtswissenschaft eine ausführliche Methodologiedebatte, die vor allem mit den Namen Ulrich Wehler und Karl-Georg FABER als maßgeblichen Protagonisten verknüpft ist, die aufzugreifen lohnenswert erscheint. Die nachfolgenden Ausführungen orientieren sich an einem Abschnitt aus der fünften Auflage des Standardwerkes, „Theorie der Geschichtswissenschaft“ von Karl-Georg FABER (1982, 128—145). In diesen Ausführungen werden die Grundsätze der philosophischen Hermeneutik, wie sie etwa von Hans-Georg Gadamer entwickelt wurden, in die Praxis des historischen Verstehens umgesetzt. Ich werde das hermeneutische Vorgehen in den Geschichtswissenschaften kurz darstellen und dann jeweils sogleich einen Bezug zur Regionalen Geographie herstellen.

2.2 Hermeneutisches Vorgehen in der Geschichtswissenschaft — Folgerungen für die Regionale Geographie

Das wissenschaftliche Verstehen ist „hermeneutisches Sinnverständnis“ (FABER 1982, 128). FABER erläutert das historische Verstehen an einem idiographischen Beispiel nämlich dem Thesenanschlag von Martin Luther im Jahre 1517. Er berichtet von den Protestbriefen Luthers über den Ablasshandel an zwei Bischöfe, die Herausforderung zum Dialog im Anschlag am selben Abend sowie vom (inzwischen angezweifelte) 1546 verfaßten Bericht Melanchthons darüber. Diesem Quellenwissen werden unterschiedliche Weisen des Verstehens gegenübergestellt: Die protestantische „Ursprungslegende“ mit der Dominanz des „Zeichens“, den Hammerschlägen, durch die der unscheinbare Mönch die Grundfesten der katholischen Kirche erschütterte; der reflexive Charakter einer historischen „Tatsache“, die erst durch die nachreformatorische katholische Polemik einerseits und das preußisch nationaldeutsche Denken andererseits entstand; die Relativierung des revolutionären Handelns, das lediglich eine von zahllosen zeitgenössischen Reformversuchen darstellte; die Funktion eines Bausteins, den der Thesenanschlag in der ganzen Reformation bildete. Insgesamt gesehen geht es also um die Frage: Welche Bedeutung hat diese historische Handlung? Neben dem Konzept des Sinns und der Bedeutung ist für den Geographen mit diesem Beispiel zugleich das des Maßstabes angesprochen.

1. Der Maßstab I: Methodologische und geographische Vorstellungen

Es mag etwas merkwürdig wirken, bei der Betrachtung des Verhältnisses von Länderkunde und Hermeneutik den Maßstab in den Vordergrund zu rücken. Doch der „(mittlere) Maßstab“ ist ein Grundbaustein (z. B. HARD 1973, 241 ff.; HEINRITZ 1995, 5 ff.), vielleicht sogar ein konstitutives Element des geographischen Weltbildes überhaupt (LACOSTE 1975, 263 ff.). Der Maßstab ist der blinde Fleck (oder doch ein wesentlicher Teil davon) im Auge des Geographen. Er stellt das „epistemologische Urproblem“ der Geographie dar (LACOSTE 1975, 265), mit dem sich die Geographen jedoch erstaunlich wenig auseinandersetzen (HEINRITZ 1995, 4).

Die Frage des Maßstabswechsels wird in der Geographie häufig als ein Rauf- oder Runterzoomen angesehen, wodurch entweder Weniges genauer gesehen werden kann oder man einen Überblick gewinnt, aber keine Details mehr erkennen kann (Generalisierung). In Wirklichkeit wird durch den Bezug auf den Maßstab kaschiert, daß sich Geographen, je nach Maßstabsebene, mit den unterschiedlichsten Phänomenen beschäftigen, die inhaltlich kaum etwas miteinander zu tun haben (LACOSTE 1975, 265). Diese werden nur scheinbar durch die Verwendung des Rasters „Maßstab“ auf eine Linie gebracht.

Gerade weil sich die Geographie in hohem Maße über eine formale Größe wie den Maßstab³ definiert, taucht sehr oft der Gedanke auf, daß das, was sich nicht mehr maßstäblich fassen läßt, zum Beispiel strukturelle Konzepte wie der Postfordismus oder individuelle Einstellungen und Verhaltensweisen, nicht mehr geographisch sei. So wird sich der Geograph unwillkürlich fragen, was denn Handlungen von Individuen (wie der Thesenanschlag) mit Geographie zu tun

hätten. Damit befinde man sich nun wirklich jenseits einer vielleicht noch hinnehmbaren Mikrogeographie (und damit außerhalb der Geographie).

Es würde an dieser Stelle zu weit führen⁴, eine inhaltliche Positionsbestimmung der Geographie zu geben. Hier kann nur ein Plädoyer dafür abgegeben werden, die Hermeneutik nicht schon deswegen zu verwerfen, weil sie sich mit großmaßstabigeren Phänomenen beschäftigt als in der Geographie üblich, und dafür geworben werden, den Maßstab hier als in erster Linie methodologisches Problem anzusehen.

Aus methodologischer Sicht heißt die Frage des Maßstabes: Wie nahe muß ich herangehen, um wirklich zu verstehen? Die Antwort der Hermeneutik lautet: im Prinzip so nahe wie irgend möglich. Die Bedeutung der Handlung, hier also der Sinn des Thesenanschlags als eine objektive Tatsache, gerät aus der großen Distanz sehr schnell in einen falschen Kontext. Der Thesenanschlag von Luther wird dann sehr schnell zum „Zeichen“, die „hallenden Hammerschläge“ werden zum Symbol des „Protestes“ gegen die Mißstände in der Kirche (FABER 1982, 131). Doch diese Deutung ist schon eine Rückkoppelung des protestantischen Weltbildes, insbesondere die Bedeutung in der Bismarck-Ära war hier prägend. Sieht man genauer hin, so war der Anschlag an der Kirchentür lediglich eine damals übliche Form des akademischen Diskurses und keineswegs das Fanal zum „Protestantismus“ oder gar zum Aufstand. Einen angemessenen (nicht: objektiven) Sinn erhält die Handlung nur, wenn man gewissenhaft alle Umstände in die Interpretation einbezieht. Der Blick aus der großen Distanz führt leicht zu falschen Schlüssen.

Was im FABERSchen Beispiel der Bismarcksche Protestantismus ist in der Länderkunde leicht die eine oder andere Form des Ethnozentrismus: Konzepte wie „holländischer Handelsgeist“ oder „levantinisches laissez-faire“ finden gerne Verwendung, um zum Beispiel bestimmte Landnutzungsmuster, das Verkehrssystem oder die Regionalpolitik in einem bestimmten „Land“ zu verstehen. Andere Beispiele eines vorschnellen, verkürzenden Verstehens wären zum Beispiel der Verweis auf Rohstoffe, Lagegunst und Klima (Geodeterminismus) oder das Unterschieben plausibler Motive (wie die Interessen des Marcos-Clans oder die Machtgelüste Saddam Husseins). Länderkundler sind mit dem — in der Regel durchaus plausiblen — „Verstehen“ bestimmter Strukturen und Prozesse eines Landes schnell bei der Hand, ohne daß der Kontext wirklich lückenlos abgeklärt worden wäre.

Länderkunde wird oft eine eher populärwissenschaftliche Angelegenheit, bei der auf Plausibilitätsbasis idiographische Strukturen und Prozesse „verstanden“ werden. Mit FABER ist hier darauf hinzuweisen, daß das „erste plausible Verstehen“ stets kritisch zu hinterfragen ist, ja fast einem Falsifikationstest à la Popper zu unterziehen ist. Ebenso wie die Deutung Luthers als Vorkämpfer der nationalen Einheit sich bei kritischer Detailanalyse als wahr herausstellen könnte, so ist es gut möglich, daß sich die naturräumlichen Bedingungen als zentral für die Herausbildung des Agrarsystems der Poebene erweisen oder die ethnische Heterogenität Ursache für die Konflikte in Bosnien sind. Aber die Plausibilität genügt nicht. Ohne konsequentes kritisches Hinterfragen reproduziert man nur die Vorurteile des Common Sense.

2. Handlung als Basiseinheit

In den eben hergestellten Bezügen (Wirtschaftsgeist, Gruppen, Individuen) ist quasi schon ein Spezialfall länderkundlicher Analyse enthalten, nämlich der Bezug auf Handlungen. In der Hermeneutik ist die Handlung so etwas wie das Atom oder Basiseinheit. Es geht der praktischen Hermeneutik darum, Handlungskomplexe aus den bewußten oder unbewußten Motiven der Akteure zu rekonstruieren und ihnen einen Sinn zu geben (FABER 1982, 129).

Mit der Bezugnahme auf das motivgesteuerte Handeln ist sogleich ein zentrales Problem für eine Länderkunde als hermeneutische Wissenschaft angesprochen: Länder haben keine Intentionen und auch keine unbewußten Absichten. Man konnte sie ihnen zuschreiben, wenn sie als Subjekte begriffen würden. Doch ist das Ansprechen von Ländern als Subjekte in der Regel nur eine metaphorische Sprechweise. „Land“ steht dann für ein politisches System mit einem bestimmten Herrschaftsgebiet, für eine Volkswirtschaft oder eine regionale Kultur. Jedermann weiß, daß zum Beispiel die Rede von den „Interessen und Handlungen Frankreichs im Sudan“ ein Teilsystem des politischen Systems meint. Wenn Handlungen die notwendige Bezugsgröße des Verstehens ist, schließen sich dann, von der Maßstabsfrage einmal abgesehen, Hermeneutik und Länderkunde nicht von vornherein aus?

Hier betritt man in der Tat ein Minenfeld. Die Länderkunde hat nämlich durchaus ein spezielles Verhältnis zu ihren Entitäten „Länder“. Die Länderkunde ist von ihrem Paradigma, ja hier müßte man sogar sagen: Weltbild⁵ her grundsätzlich teleologisch ausgerichtet. Die Geographie sah bis weit in die Neuzeit in ihren Untersuchungsgegenständen eine zielgerichtete Entwicklung am Werke. Dies gilt auch noch für den Ahnherrn der Länderkunde, Carl Ritter, der das Herdersche Weltbild von den sich aus sich selbst heraus entwickelten Ländern in die Geographie transformierte. Sein romantisches Denken prägte die Länderkunde nachhaltig (BÜTTNER 1980, 78 ff.; SANDNER 1987, 28 f.; SCHMITTHENNER 1954). Erst HETTNER versuchte Ritter „positivistisch zu halbieren“ (SCHULTZ 1981, 55)⁶ Diese Halbierung war dann im Grunde schon das Ende der Länderkunde. Denn die geisteswissenschaftliche Methodologie zielte, getreu dem Diltheyschen Motto: „Die Natur erklären wir, das Geistesleben verstehen wir“ auf die zielgerichteten oder unbewußten Akte, auch wenn sie sich auf größere Einheiten wie Kulturen bezog. Andererseits war es in der Geographie Konsens, daß Länder als solche nicht hermeneutisch verstanden werden können wie die Texte von Novalis oder die Bibel. So wurde der oben genannte „Empirizismus“ zum Lebenselixier der Länderkunde. zumeist mit etwas „Synthese und Interpretation“ versetzt.

Dies beantwortet die gestellte Frage noch nicht. Ich werde jedoch auf sie im letzten Punkt dieses Abschnittes zurückkommen. Einstweilen soll der Hinweis genügen, daß auch hier eine Parallele zur Geschichtswissenschaft gegeben ist. Auch ihr stellt sich die Frage, wieweit der Historiker berechtigt ist, „größeren Einheiten, die über die Intentionalität des Handelns von einzelnen oder von Gruppen in bestimmten Situationen weit hinausgehen, einen „Sinn“ zuzusprechen, ohne eine hinter den Ereignissen verborgene anonyme Kraft — etwa den Volks- oder Weltgeist — zu bemühen?“ (FABER 1982, 145)

3. Verstehen als Rekonstruktion von Entscheidungssituationen

Wenn Hermeneutik Verstehen als Zuspreehen von Sinn bedeutet, so ist damit der Versuch gemeint, „aufgrund der Überlieferung die Entscheidungssituation zu rekonstruieren, aus welcher der Handelnde so und nicht anders gehandelt hat“ (FABER 1982, 131). Das Verstehen ist also weniger ein Hineinfühlen des Historikers in die Situation Luthers (oder — im Fall des Länderkundlers — zum Beispiel eines Fellachen) als das Rekonstruieren der Entscheidungssituation: Welche Sachzwänge waren gegeben? Welche vernünftigen Alternativen hätte es gegeben? Welche Reaktionen waren voraussehbar und welche Nebeneffekte waren nicht vorhersehbar? Eine solche Rekonstruktion ist natürlich auch in der Regionalen Geographie möglich, mag es sich um den Ausbau eines Dollarthafens oder die Umstellung der Produktion in der pakistanischen Lederindustrie oder eben um die Struktur der ägyptischen Landwirtschaft handeln. Wovor nur wieder gewarnt werden muß, ist der Adlerblick „von oben“, bei dem den Beobachtungen „dort unten“ ohne großes Federlesen ungeprüft plausible Gründe untergeschoben werden.

4. Die Subjekt-Subjekt-Beziehung und das Vorurteil

Der Rationalität und der Verobjektivierbarkeit sind Grenzen gesetzt. Die Subjekt-Subjekt-Beziehung, die — etwas pathetisch ausgedrückt — unhintergehbare Gemeinsamkeit des Menschseins ist die Basis des Verstehens. „Ein Handeln, das völlig aus dem Rahmen der eigenen Lebenserfahrung fällt, bleibt unverstündlich...“ (FABER 1982, 131). Es gilt, „daß der Mensch das Handeln anderer Menschen — der eigenen Gegenwart ebenso wie der Vergangenheit — nur durch Rekurs auf die eigene Lebenserfahrung, auf eigenes Handeln und Denken verstehen kann“ (FABER 1982, 131). Der Mensch wird in einen Verstehenshorizont hineingeboren und erweitert ihn durch eigene Erfahrungen (FABER 1982, 139). Somit wird dem Forschersubjekt und seiner persönlichen Erfahrung eine zentrale Stellung im Erkenntnisprozeß zugesprochen.

Die (oben genannte Entscheidungs-) „Situation wird mit der eigenen Erfahrung konfrontiert — mit einer Erfahrung, die immer zusammengesetzt ist aus normativen Elementen der Lebenspraxis und solchen des Sachwissens“ (FABER 1982, 131). Im hermeneutischen Erkenntnisprozeß ist also neben der eigenen Erfahrung das Sachwissen zentral, um aus „Ereignissen“ und „Daten“ Einsichten zu gewinnen. Sachwissen ist hier keine Fachkenntnis einer Disziplin oder eines Berufes, sondern Kenntnis des Kontextes, zum Beispiel der akademischen Sitten um 1500. Sachwissen kann auch (!) die Kenntnis von statistischen Maßzahlen sein.

In ähnlicher Weise ist in der Regionalen Geographie die Kenntnis des Umfeldes, etwa des Rechtssystems (z.B. die Eigentumsordnung), des sozialen Systems (z.B. die Stellung der Frau) usw. eine wichtige Quelle für das Verstehen. Dieses Sachwissen ist mit der Lebenspraxis eng verwandt, denn es gewinnt seine Bedeutung durch den Bezug auf das eigene Leben des Forschersubjektes. Ohne den Verstehensakt bliebe „die Geschichte ein Trümmerfeld un-

verstandener und damit beziehungslos bleibender Aktionen“ (FABER 1982, 140).

Wenn der Ausgangspunkt des Verstehens immer die Erfahrung des Forscher-subjektes ist und ohne diese als Bezugsrahmen Handlungen kein Sinn abgewonnen werden könnte, so hat es der Geograph in dieser Hinsicht bedeutend leichter als der Historiker. Die Brücke von räumlicher Lebenswelt zu einer anderen räumlichen Lebenswelt zu schlagen ist sehr viel leichter als bei Subjekten, die zeitlich weit auseinanderliegenden Epochen angehören. Es ist gewiß nicht leicht, sich in eine statische und ständische Welt ohne schnelle Verkehrsmittel und Nachrichtenmedien hineinzuzusetzen. Hingegen läßt sich gerade heute die räumliche Distanz bekanntlich recht gut überwinden und somit ist es sehr viel leichter möglich, sein Vorurteil durch direkte Kontakte zu erweitern.

Um so mehr zu tadeln ist freilich, wenn sich ein Länderkundler oft mit dem Touristenblick (oder wenig mehr) auf ein Land begnügt, solange nur keine offensichtlichen Widersprüche auftauchen. Ist das Vorurteil der grundsätzlichen Gemeinsamkeit des Lebens eine positive Erkenntnisgrundlage, so wird das Vorurteil in solch einem Fall schnell ein negatives Moment. Wenn Faber im Fall des Thesenanschlages kritisiert, daß bei so einem scheinbar offensichtlichen Zutageliegen des Motivs alle möglichen Vorurteile in die Interpretation einfließen (FABER 1982, 132), so gilt das erst recht für die Interpretation der Strukturen einer Region, wenn sie sich auf die Anschauung und auf Schlußfolgerungen aus dem „offen Sichtlichen“ beschränkt. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang auch, daß nicht nur die Landschaft vieldeutig ist, sondern auch die Statistik. Vielmehr gilt (FABER 1982, 132 ff.): Handlungsmotive liegen niemals offen zutage, sondern müssen durch verstehende Interpretation gesucht werden; vorgeschlagene Motive sind niemals endgültig erklärt: die Gefahr des Mißverstehens ist umso größer, je stärker normative Momente ins Spiel kommen; von Wirkungen darf nicht auf Motive geschlossen werden; und last not least: die Interpretationen von Subjekt zu Subjekt sind durch Sachkenntnisse zu kontrollieren.

5. Subjektive oder objektive Erkenntnis in der Hermeneutik?

Die Rückführung allen Verstehens auf die subjektive Erfahrung einerseits und die Bezugnahme auf das Sachwissen andererseits mag als Widerspruch erscheinen. Wie ist „objektive“ Erkenntnis möglich, wenn die Bezugsbasis immer nur die (subjektive) Lebenserfahrung ist?

In gewissem Sinn ist das Verstehen tatsächlich unhintergebar subjektbehaftet. Aber es ist dadurch nicht völlig subjektiv und relativ. Die Frage nach „wahrer Erkenntnis“ ist gewiß wichtig, aber nicht mit Verweis auf eine subjektive Geisteswissenschaft und eine objektive Naturwissenschaft beantwortbar⁷. Die Grenzlinie verläuft unter anderem beim Kausalitätsbegriff (*causa efficiens* versus *causa finalis*). Hier ist festzuhalten, daß das Verstehen „keine Erkenntnisse von absoluter Evidenz, sondern immer nur Aussagen über den wahrscheinlichen Sinn des zu erklärenden Handelns im Lichte des Wissens über die mögliche Zuordnung von Zeichen und Intentionen liefert“ (FABER 1982, 142).

Mit der Frage der Relativität des Verstehens ist auch die Relativität des Verstehenden gemeint. Man kann nicht, wie FABER mit Verweis auf Gadamer

sagt „dem wirkungsgeschichtlichen Zusammenhang seiner hermeneutischen Situation“ entkommen (FABER 1982, 137). Mit dem Hinweis auf die durch die Bismarck-Zeit gebrochene Bedeutung des Thesenanschlages ist der reflexive Charakter des Verstehens und seine Relativität angesprochen. Die Bismarcksche Deutung ist ja Realität und ohne sie sähe unser Verständnis des Thesenanschlages sicher anders aus. Hier kommt das Gadammersche Diktum, daß es immer nur ein Andersverstehen gibt, zum Ausdruck.

In ähnlicher Weise sind Aussagen über das Agrarsystem der Padania oder über Bosnien usw. stets Ergebnisse eines Abstraktionsvorganges und vielfach hin- und hergelaufenen Reflexionsprozesses, oder wie es GREGORY bereits formulierte: „The facts do not and never will speak for themselves . . .“

Auf einer rein methodischen Ebene ist das Verstehen in weiten Teilen durch das kritische Hinterfragen des Plausiblen, also scheinbar Evidenten, und damit durch die Erweiterung des Lebenshorizontes um Sachwissen objektivierbar. Im Falle Luthers gehört dazu neben vielem anderen, wie bereits erwähnt, die Kenntnis der akademischen Sitten zu Beginn der Neuzeit, die dazu beiträgt, daß man „mit großer Gewißheit, wenn auch nicht mit absoluter Evidenz sagen [kann], daß die verstehende Interpretation Luthers — . . . — als Revolutionär, als nationaler Held oder als Vorkämpfer für geistige Freiheit falsch und daß die wichtigste Triebfeder seines Handelns sicherlich das religiöse Anliegen gewesen ist“ (FABER 1982, 135).

6. Der Maßstab II: Wie passen Länder und Handlungen zusammen?

Immer wieder war in diesem Text von Handlungen, Intentionen eines Subjektes und ähnlichem die Rede. Hat dies denn einen Bezug zur Länderkunde? Sind denn die Gründe für bestimmte Prozesse oder Strukturen in einem „Land“ nicht auf viel höherem Aggregationsniveau angesiedelt sind als eine einzelne historische Tat?

Auch hier ist ein Blick hinüber zur Geschichte hilfreich. Die Geschichtswissenschaft beschäftigt sich nicht nur mit den intentionalen Handlungen großer Männer (wie Luther oder Ludwig XIV.), sondern durchaus auch mit größeren „Sinneinheiten“, also nicht nur mit dem Thesenanschlag, sondern auch mit der Reformation (FABER 1982, 145).

„Solche Einheiten blieben ohne historischen Sinn und unverstanden, wenn nicht der Historiker zu ihrer „Konstruktion“ auf das Material von Handlungskomplexen zurückgreifen würde, die mit Hilfe des kontrollierten Verstehens erklärt worden sind“ (FABER 1982, 145). So gelangt die Geschichtswissenschaft zu größeren, meist zeitlich abgrenzbaren Einheiten, etwa dem Protestantismus, dem Absolutismus oder — fast schon eine geographische Einheit — dem viktorianischen England. Allerdings dürfen solche größere Einheiten nicht als *ens sui generis* behandelt werden, sondern es sind Abstraktionen, zu denen die Wissenschaft in einem langen und mühsamen Prozeß durch Schlüsse aus den kleinsten Bausteinen, den Handlungen, gelangt ist.

Spätestens an dieser Stelle macht es Sinn, sich zu überlegen, ob man nicht zwischen Länderkunde im engeren Sinne und Regionaler Geographie unterscheiden sollte. Denn für das Konzept „Regionale Geographie“ ist es durchaus vor-

stellbar, daß „Region“ als ein Geflecht von Handlungen zu begreifen ist. „Länderkunde“ hingegen ist dadurch belastet, daß ihre Einheit oft eine unhinterfragte Vorgabe des politischen Systems darstellt, die in all ihren Merkmalen — genauer: in all den Merkmalen, die ein Geograph, etwa aufgrund der Vorgaben HETTNERs (Hettner-Schema), für wesentlich hält — darstellt.⁸ Selbst wenn dies offen ist, so ist Länderkunde doch auf keinen Fall handlungs-, sondern eher strukturorientiert ausgerichtet.

„Regionale Geographie“ als der heute fast schon gängige Ausdruck für Länderkunde hält zumindest die Möglichkeit offen, sich mit Handlungen und ihren Ergebnissen (im Raum) als „regionale Lebenspraxis“ zu beschäftigen. Nochmals sei betont, daß dies nicht zwangsläufig die Konzentration auf einen im klassischen Sinn sehr großmaßstäbigen Bereich bedeutet, entscheidend ist allein, daß man auf die Handlungen fokussiert. Regionale Lebenspraxis ist zunächst ein sozialer Zusammenhang, Land in der Länder- und Landeskunde wird hingegen von der räumlichen Einheit her bestimmt. Es ist extrem unwahrscheinlich, daß eine regionale Lebenspraxis mit einem gegebenen Land zusammenfällt. Aber selbst wenn man eine regionale Lebenspraxis induktiv bestimmt, so wird der räumliche, das heißt der auf Grenzen bezogene Aspekt immer unscharf bleiben, denn in der Lebenswelt spielen Karten nun einmal keine besondere Rolle. Auch gibt es keine Gewähr dafür, daß sich eine Lebenspraxis als regionale entpuppt. Es mag daher hilfreich sein, zu untersuchen, wie sehr Regionale Geographie auf Land, Karte und Maßstab verzichten kann und inwieweit hermeneutische Elemente in ihr enthalten sind.

3. Zum Selbstverständnis der Regionalen Geographie und die Frage der Anwendbarkeit der Hermeneutik

Ein anderer Zugang zur Klärung des Verhältnisses von Hermeneutik und Länderkunde geht nicht von der hermeneutischen Methodenlehre aus, sondern macht die Länderkunde selbst zum Ausgangspunkt, und betrachtet von daher das Verhältnis von „context of discovery“ und „context of justification“.

Wenn man sich damit beschäftigt, was Länderkunde ist, so liegt es nahe, nach dem Selbstverständnis der Disziplin zu suchen. Es kann hier jedoch nicht eine Synopse aller Selbstdefinitionen in Länderkunden oder „meta-länderkundlichen“ Aufsätzen erstellt werden, eine ausführliche Analyse muß hier schon aus Platzgründen unterbleiben. Das Problem der Auswahl der maßgeblichen Quelle (bzw. einer Synopse verschiedener Quellen) wurde hier dergestalt gelöst, daß eines der neuesten Werke der deutschen Geographie herangezogen wurde, das das Selbstverständnis beschreibt. Zudem ist es der in der renommierten Reihe „Das Geographische Seminar“ erschienene und im Auftrag des Zentralverbandes der Geographen herausgegebene „Studienführer Geographie“ (HEINRITZ u. WIESSNER 1994). Zweifellos würde man diese Selbstdarstellung überfordern (und viele andere vorschnell entlasten), machte man sie zur alleinigen Diskussions- und Entscheidungsgrundlage. In dem Abschnitt des Werkes wird weniger

der vorläufige Höhepunkt der länderkundlichen Reflexion als „state of the art“ vermutet, sondern angenommen, daß hier dargestellt wird, was — zumindest in groben Zügen — die wissenschaftliche Realität widerspiegeln soll. Woran soll sich der Laie auch halten, wenn nicht an eine Quelle wie einen Studienführer?

Kapitel „Regionale Geographie“ im Studienführer Geographie:

Im 18. und 19. Jahrhundert unternahmen Naturforscher wie zum Beispiel Alexander von Humboldt Expeditionen in ferne Länder, um die noch unbekanntem Teilräume der Erde in ihren physisch-geographischen Grundlagen (Boden, Klima, Landschaft) und menschlichen Besiedlungs- und Lebensformen zu beschreiben. Die Regionale Geographie (auch Landes- und Länderkunde) ist deshalb eng verbunden mit der disziplinären Frühgeschichte der Geographie. Dennoch hat sich die Aufgabenstellung der Beschreibung und Erklärung spezifischer also individueller regionaler Strukturen, Prozesse und Entwicklungen mit dem Ende der Reisebeschreibungen keinesfalls erledigt.

Die Regionale Geographie verfügt über eine integrierende Sicht der Teildisziplinen der Geographie. Die landes- und länderkundliche Auseinandersetzung mit einer Region ist zumeist angelegt auf die vernetzende Analyse und Bewertung der naturräumlich ökologischen, der ökonomischen, soziodemographischen, politischen und kulturell bestimmten Faktoren, die den zu untersuchenden Raum und seine Entwicklungen prägen.

Das Verstehen der Andersartigkeit und damit Einzigartigkeit regionaler Entwicklungen ist wichtiger geworden. Westeuropäische Vorstellungen von Entwicklung und Wohlstand sind eben nicht direkt übertragbar auf die Situationen und Bedürfnisse in Afrika oder Lateinamerika. Auch der Prozeß der europäischen Einigung zeigt, daß nur das Wissen um die Besonderheiten der Teilregionen zu einer zufriedenstellenden Harmonisierung führen kann.

Regionale Geographie wird heute kaum noch mit dem Ziel betrieben, einzelne Regionen in ihren Besonderheiten nur für sich zu beschreiben. Vielmehr hat die moderne Landes- und Länderkunde ihr Schwergewicht auf die Verflechtungen zwischen der individuellen Entwicklung einzelner Regionen und übergeordneten sachlichen Rahmenbedingungen und räumlichen Entwicklungen gelegt (Globalisierung und Regionalisierung).

Nicht zuletzt ist die Regionale Geographie Basis für eine anwendungsorientierte Geographie. Nur durch die permanente Beobachtung von regionalen Entwicklungen und Eigenarten können Geographen mögliche Strategien und Leitbilder der Regionalentwicklung entwerfen und damit politikberatend in der Regionalentwicklung tätig werden.

Die Grenzen der Betrachtungseinheiten regionaler Geographie können politisch festgelegt sein (z. B. Staaten), auf naturräumlichen Gegebenheiten basieren, aus kulturellen oder ökonomischen Strukturen bestimmt oder auch im Bewußtsein ihrer Bewohner entstanden sein. Neben landes- und länderkundlichen Vorlesungen und Seminaren sind Exkursionen am besten geeignet, Inhalte und Vorgehensweisen der Regionalen Geographie zu vermitteln. Dies gelingt besonders gut, wenn bei Exkursionen in den besuchten Regionen intensive Kontakte mit den Entscheidungsträgern und Menschen der Region in Form von Gesprächen, Befragungen und Erhebungen gesucht werden.

Quelle: HEINRITZ u. WIESSNER 1994, 34 f.

3.1 Hermeneutische Momente der Regionalen Geographie

Die ungekürzte Passage zur Regionalen Geographie zeigt folgende Befunde.

1. Die Neugier

Die Ausführungen greifen als erstes die Reisen der Naturforscher in die (dem Europäer) „noch unbekanntem Teilräume der Erde“ auf. Der Aufbruch der Geographen in unbekannte Gefilde, das Bemühen, die Welt zu erforschen und — im doppelten Sinne des Wortes — zu „erfahren“, wie die Welt andernorts aussieht und wie sie organisiert ist, all dies ist unzweifelhaft ein hermeneutisches Anliegen. Ausgehend von einem vagen Vorurteil über die noch wenig bekannte Welt (anstelle des Textes in der klassischen Hermeneutik) geht es darum, sich immer mehr von ihrer Struktur zu erschließen. So wie die Interpretation eines Textes niemals abgeschlossen ist, so ist auch das Verständnis von einem fremden Land niemals abgeschlossen.

Das Forschensubjekt erweitert — in der Regel mit jedem weiteren Besuch und dem Vorstoß in neue Teilräume — sein Vorurteil vom „Fremdraum“. Grundsätzlich geht die Regionale Geographie also von einer Subjekt-Subjekt-Beziehung aus: Das Subjekt des Lebensraumes A erkennt das Gemeinsame, aber auch das Unterschiedliche zum Lebensraum B.

Die „Expeditionen in ferne Länder“ bzw. „Reisebeschreibungen“ scheinen auf den ersten Blick keinen hohen Stellenwert zu haben. In der distanzierten Formulierung spiegelt sich zwar das Wissen um den ethnozentrischen Kontext und den Imperialismusgedanken, aber doch auch der Respekt vor dieser Blütezeit der Disziplin. Jedoch werden sie durch den Schluß der Passage, der über die Exkursionen einen Bogen zum Anfang spannt, möglicherweise als doch nicht bloß marginal ausgewiesen.

Exkursionen haben immer noch etwas von der Fahrt in das weitgehend unbekanntem Land. Zwar werden sie, zumindest in der Ausbildung des Diplom-Geographen, immer mehr zu einem Bündel von Expertengesprächen oder Besichtigungen und dienen zur Beantwortung einer bestimmten Fragestellung, gerade Auslandsexkursionen haben aber immer noch in hohem Maße dieses „Erste Erleben und Verstehen des Anderen“ zum Inhalt. Freilich ist es nicht mehr das Aufschließen eines Raumes für die ganze eigene Kultur, sondern nur noch für das an der Fahrt teilnehmende einzelne Subjekt. Damit ist bereits ein zweiter hermeneutischer Aspekt angerissen.

2. Die Vermittlerfunktion

Ein zweiter hermeneutischer Aspekt des „Forschens im Fremdraum“ ist die Vermittlerfunktion. Natürlich könnte der geographische Expeditur in jenem fremden Land bleiben und so es immer besser kennenlernen und verstehen, genauso wie der Interpret eines Dichters diesen immer besser versteht und sich dem Dialog mit ihm widmet, je intensiver er sich ausschließlich mit ihm und seinem Leben auseinandersetzt. Aber dann ginge eine wesentliche Komponente des Verstehens verloren: die *ars interpretandi*, das Dolmetschen für andere, genauer ge-

sagt: für die Angehörigen der eigenen Lebenswelt, der der Forscher immer noch angehört. Er muß es auch bleiben, denn in dem Moment, wo er die Front wechselte, wäre er für beide Welten nur noch von sehr begrenztem Wert.

Wie der Textausschnitt belegt, ist heute besonders die umgekehrte Richtung der Vermittlerfunktion von Bedeutung: Nicht mehr die Handlungen und Strukturen bei den „Wilden“ sollen verständlich gemacht werden, sondern es soll behutsames Agieren („Westeuropäische Vorstellungen von Entwicklung...“) gegenüber anderen Kulturräumen befördert werden. Es handelt sich hier gewissermaßen um die geographische Form von „political correctness“.

Neben dieser zweifellos positiven vermittelnden Funktion der Regionalen Geographie gibt es aber auch eine ambivalente, die innerwissenschaftlich nicht unproblematisch ist. Nicht selten agiert der Länderkundler wie ein Arbitrageur auf dem Devisenmarkt. So wie dieser seine Kontakte seinen Informationsvorsprung, Datenübermittlungstechniken usw. ausnützt, um schneller als normale Börsenteilnehmer zu sein, so nützt der Länderkundler den räumlichen Informationsvorsprung, den er durch Fremdmittel, Sprachkenntnisse und Kontakte besitzt, aus, um Kenntnisse, die im Untersuchungsland Allgemeingut sind, zuhause als wissenschaftliche Ergebnisse zu präsentieren. Oder umgekehrt: Gerade weil das Kennenlernen der Strukturen eines anderen Lebensraumes und das Arbeiten dort so mühsam sind, gelten schon diese eigentlich eher vorwissenschaftlichen Anstrengungen als Ausweis der Wissenschaftlichkeit, und der Anspruch an den theoretischen Gehalt, die begriffliche Konsistenz, die Replizierbarkeit der Ergebnisse usw. ist eher gering.

3. Die Ganzheitlichkeit

Wurde im Kapitel 2 auf das essentielle Konzept Maßstab verwiesen, so ist an dieser Stelle auf das Konzept Land einzugehen. Ähnlich wie der Maßstab (oder die Karte) ist „Land“ (Region, pays etc.) ein zentrales Konzept, das inhaltliche Divergenzen überwindet. (Regionale) „Strukturen“, „Prozesse“ und „Entwicklungsmuster“ sind gleichsam dimensionslos und werden mit verschiedenen inhaltlichen Phänomenen verbunden, die letztlich zu einem bunten Strauß („die naturräumlich-ökologischen, sozio-demographischen, politischen und kulturell bestimmenden Faktoren“) verknüpft werden.⁹ Dieses Arrangement stellt den Gegenstand der Länderkunde dar. Sie umfaßt neben einer räumlichen Seite stets eine sachliche Seite mit wechselnden Inhalten bzw. Kombinationen von Inhalten. Beide Seiten sind wie Vorder- und Rückseite einer Medaille verbunden, schließlich macht diese Verbundeheit ja gerade die Länderkunde zum Antipoden der „reinen (geometrischen) Raumwissenschaft“.

Prinzipiell hat die Länderkunde die Aufgabe, zwar nicht die Totalität aller Beziehungen an einer Zeitraumstelle aufzuzeigen, wie dies zeitweise für die Landschaftskunde in Anspruch genommen wurde, aber sie will doch die wesentlichen Zusammenhänge („vernetzende Analyse“) aufzeigen. Diese Neigung zur Totalität stellt eine Affinität der Regionalen Geographie zur hermeneutischen Vorgehensweise dar, wo eine Handlung erst verstanden ist, wenn alle Aspekte davon einbezogen sind, auch wenn es natürlich, zumindest in der Gadammerschen Version, kein endgültiges korrektes Verstehen gibt.

4. Das idiographische Moment

Sehr eng mit der Tendenz zur Ganzheitlichkeit hängt der Begriff Land bzw. Region selbst zusammen. Das Land, oder in der moderneren Version: die Region, ist ein „Megakonzept“ der Geographie. Zwar wird darum gestritten, ob die Abgrenzung der Region das Telos der Forschung oder umgekehrt der Ausgangspunkt sei, — und dies ist sicherlich keine unwichtige Frage —, aber Land/Region ist doch Kristallisationskern der Forschung. Die genannte Dimensionslosigkeit, aber auch Beliebigkeit hinsichtlich des betrachteten Inhalts hat eine für mich ziemlich eindeutige ontologische Basis. Es ist dies der platonische Begriff der „chora“ (vgl. POHL 1993, 262 f.).¹⁰

„Chora“ ist in der platonischen Philosophie umschrieben mit Ausdrücken wie „Gefäß“, „Behälter“ oder „Abdruckträger“. Darin kommt die oben genannte Inhaltsleere bzw. die Möglichkeit, das Gefäß (den Container) Region mit allen möglichen unterschiedlichen Inhalten zu füllen bzw. die verschiedensten Muster in den „Abdruckträger“ einzuritzen, zum Ausdruck. Mit der Umschreibung von „chora“ als Gefäß oder Abdruckträger ist auch die chorologische Geographie gedeckt. Besser als die Metaphern Gefäß oder Abdruckträger passen zur Regionalen Geographie aber die Umschreibungen „Mutter“ und „Amme“. Mit ihnen wird ein besonderes dialektisches Verhältnis von Inhalt und Ort angedeutet. DERRIDA weist darauf hin, daß „chora“ zwar ein allgemeiner Begriff ist, aber dennoch immer schon kontingenten Charakter hat.¹¹ Raum im Sinne von Chora ist: von jemandem eingenommener Platz, bewohnter Ort, verzeichneter Platz, zugewiesene Position (DERRIDA 199, 42). Es handelt sich also um die „dimensionslose“ Grundkategorie und zugleich um den konkreten, spezifischen Ort, in den sich die „hermeneutischen Typen“, wie es DERRIDA nennt (DERRIDA 1990, 263), einschreiben. Auch hierin kommt die Verwandtschaft von idiographischer Länderkunde und Hermeneutik zum Ausdruck. Allerdings bedürfte das Verhältnis einer vertieften Diskussion. Denn der Hermeneutikbegriff DERRIDAS transzendiert das schlichte methodische Verstehen von Handlungen eines Subjektes durch andere Subjekte, das hier behandelt wird, in Richtung der oben kurz erwähnten Universalhermeneutik. Eine solche Diskussion würde den hier gesetzten Rahmen sprengen.

3.2 Grenzen einer hermeneutischen Regionalen Geographie

Klare Hinweise, die gegen ein hermeneutisches Arbeiten in der Regionalen Geographie sprechen, gibt es in dem hier zugrundegelegten Text nicht. Sie liegen eher im Grundtenor der Darstellung und erschließen sich indirekt. So kommt zwar durch den Ausdruck „Verstehen der Andersartigkeit“ die Subjektbezogenheit grundsätzlich vor, aber der Text neigt dann doch zu einer vom Subjekt losgelösten Methode. Neben dem Verstehen ist auch vom Beschreiben und Erklären die Rede. Fragen der Methodologie sind anscheinend sekundär. Insgesamt spiegelt der Text den in der Länderkunde üblichen, ziemlich direkten Zugang zur Realität und die Abstinenz gegenüber wissenschaftstheoretischen Problemen wider.

Im Vordergrund steht vielmehr die Idiographie als das wohl essentielle Moment der Regionalen Geographie, Hinweise darauf dominieren den Text: „spezifische, also individuelle regionale Strukturen...“, „Andersartigkeit“, „Einzigartigkeit“, „Besonderheiten“, „individuelle Entwicklung“, „Eigenarten“... Die Trennung von nomologischen und idiographischen Phänomenen der Realität ist freilich ziemlich willkürlich und wird heute in der Wissenschaftsphilosophie nicht mehr als besonders wichtig angesehen (SEIFFERT 1983, 168 ff.).

Daneben ist wohl die auf unterschiedliche Weise abgrenzbare, aber letztlich doch kartographisch darstellbare Region als Ausschnitt der Erdoberfläche der Untersuchungsgegenstand und nicht regionale Lebenspraxis als Handlungskomplex. Gar nicht ist von Handlungen die Rede. „Region“ (Land), Karte und (mittlerer) Maßstab bleiben denn wohl die Eckpfeiler, während die Inhalte anscheinend eher beliebig sein können.

4. Schlußüberlegungen

Was in der Länderkunde üblicherweise an Themen herausgegriffen wird, wirkt in der modernen Gesellschaft manchmal etwas angestaubt. Die Autorität HETTNERs allein ist, wie wir seit Ute WARDENGA wissen, brüchig, zumindest für den Länderkundler, der sich als Forscher versteht. Das Auftauchen von immer neuen außergeographischen Länderkunden, die ganz andere Inhalte aufgreifen als die geographischen Länderkunden, belegt dies nachdrücklich. Will man die Geologie eines Landes ebenso erklären wie seine Wirtschaft oder seine Bevölkerungsstruktur, so tritt der forschende Länderkundler in Konkurrenz zum Geologen, Ökonomen oder Demographen. Wehe dann dem Länderkundler, der einem Geologen, Volkswirt usw. begegnet, der im untersuchten Land „zu Hause“ ist!

Prinzipiell ist die Anerkennung der Erforschung regionaler Lebenspraxis als Regionale Geographie, wenn auch vermutlich nicht als Länderkunde im gewohnten Sinn, wohl möglich. Eben diese Möglichkeit sollten die Ausflüge in ontologische und erkenntnistheoretische Bereiche deutlich machen. Denn wenn man einmal akzeptiert hat, daß sich die Geographie nicht über den (mittleren) Maßstabsbereich definieren kann, weil mit dem Bezug auf die Maßstäblichkeit der Wechsel von Gegenständen und Begriffen kaschiert wird, so wird man auch nicht länger mit Verweis auf den mittleren Maßstab die Beschäftigung mit kleinräumigen Phänomenen — und eine an Handlungen gebundene Lebenspraxis ist zwangsläufig großmaßstäbiger als ein „Land“ — als „ungeographisch“ ablehnen können. Genau in dieselbe Richtung zielte die Diskussion der ontologischen Kategorie „chora“: den reinen (leeren) Raum oder die Region oder das Land an sich (wie in der quantitativen Revolution proklamiert) gibt es nicht, aber die Totalität der „dinglichen Erfülltheit“, die letztlich an das reifizierende Landschaftskonzept anknüpft, gibt es auch nicht. Sich mit den Handlungen „von Grund auf“, eben als regionale Lebenspraxis, zu beschäftigen, bietet die Möglichkeit, die geschilderte Dialektik (oder Symbiose) von Raum und Inhalt beizubehalten. Die Region ist

nicht das Gefäß, sondern als Medium integraler Bestandteil gesellschaftlicher Prozesse. Allerdings erfordert das ein Abrücken vom alltagsweltlich und landschaftlich geprägten Raumbegriff und eine Auseinandersetzung mit dem ursprünglichen Konzept „chora“, damit „regionale Lebenspraxis“ nicht ein Artefakt wird. Erforderlich ist die Integration von Strukturen, die selbstverständlich Handlungen einschränken (aber auch ermöglichen) in Handlungskomplexe, und von Handlungen, die in ihrer Summe Strukturen schaffen.

Andere Aspekte wie die Frage der Theoriehaltigkeit oder der Idiographie sind nachgeordnet. Ein hermeneutisches Vorgehen ist prinzipiell induktiv, kreiert den Gegenstand erst selbst im Forschungsprozeß und trägt möglichst verschiedene Facetten des Gegenstandes zusammen. Aus den Puzzlesteinen formt der im interpretativen Paradigma stehende Wissenschaftler sein Bild vom Ganzen (KLEINING 1982, 233 ff.). Dabei können auch regionale Bilder entstehen.

Länderkunde als Hermeneutik regionaler Lebenspraxis ist denkbar — aber ist es dann noch Länderkunde? Zumindest muß man die Frage folgendermaßen stellen: Besteht noch soviel Familienähnlichkeit (im Sinne Wittgensteins), daß man die Hermeneutik regionaler Lebenspraxis noch als entfernte Verwandte erkennen kann? Diese Frage aber ist nicht mit epistemologischen Argumenten beantwortbar, sondern muß sich aus dem Diskurs der „scientific community“ ergeben. Aus einer — hier ausgeklammerten — normativen Perspektive heraus, die auch die Debatte um die Postmoderne aufgreift, sollte ein Diskurs darüber möglich sein. Wie im Studienführer angedeutet, kann die Regionale Geographie innerhalb der Gesellschaftsanalyse und Gesellschaftstheorie einen besonderen Auftrag erfüllen: Sie kann dazu beitragen, im Spannungsverhältnis von Globalisierung und Regionalisierung, die spezifische „regional response to global challenge“ — in der berühmten Formulierung Max Webers — „soziales Handeln deutend (zu) verstehen und dadurch in seinem Ablauf und in seinen Wirkungen ursächlich (zu) erklären“ .

Anmerkungen

- 1 Kuhns Theorie von der „Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ war bereits 1963 erschienen.
- 2 Wenn man das Verhältnis von Gegenstand und Methode untersuchen will, dann macht es Sinn, sich an einen Satz zu erinnern, der zu den ersten Lehrsätzen der Volkswirtschaftslehre zählt: Man kann bei gegebenem Einsatz das Maximum herauszuholen versuchen oder aber ein gegebenes Ziel mit minimalem Einsatz zu erreichen suchen. Das oft zitierte Prinzip, mit minimalem Einsatz maximalen Ertrag anzustreben, aber seibarer Unsinn. Übertragen auf das oben angegebene Thema bedeutet dies: Entweder betrachtet man die Praxis der Regionalen Geographie (also der Landes- und Länderkunde) und versucht vor der gegebenen Praxis dieser Disziplin zu eruiieren, wieviel an hermeneutischer Methodik hier möglich ist. Oder aber man geht von der hermeneutischen Methodologie und Methodik aus und ist bestrebt, eine dazu passende Form von Regionaler Geographie zu (er)finden.
- 3 Beispiel für ein anderes konstituierendes Konzept ist die Karte.
- 4 Allerdings wird darauf im dritten Abschnitt, bei der Behandlung eines anderen Basiskonzeptes, der Region, ansatzweise eingegangen.
- 5 Zum Unterschied von Paradigma und Weltbild siehe POHL 1986, 58 ff.
- 6 Dies ist nicht dahingehend als Wertung zu verstehen, als hätte HETTNER dies lieber lassen sollen. Denn wozu eine Behandlung der Länder als Subjekte führte, zeigte sich im „Dritten Reich“.
- 7 Wenn beispielsweise jemand behauptet, er habe Hunger, so kann man die Bedeutung dieser Worte verstehen. Jeder hat schon einmal die Erfahrung des Hungerns gemacht. Aber Gewißheit, daß alle der Aussage im gleichen Sinn verstehen, gibt es dafür nicht. In Deutschland einmal gehungert zu haben und Hungern in Somalia sind (vermutlich) zweierlei. Auf der anderen Seite sagt der objektive Meßwert des Blutzuckerspiegels usw. nichts über das Phänomen Hunger aus. Auch das objektive Messen hat eine nicht hintergehbare anthropozentrische Basis. Siehe auch die anthropozentrische Basis physikalischer Konzepte wie Arbeit, Energie, Leistung usw.
- 8 Wird dagegen die Einheit empirisch ermittelt, so ist es zumeist die Natur, die die Vorgaben liefert. Die Natur aber handelt bekanntlich nicht sinnhaft.
- 9 Diese Dimensionslosigkeit kommt auch weiter unten, bei der Bestimmung der Grenzen, zum Tragen.
- 10 Auf die ontologische Bedeutung von „chora“ als notwendige Kategorie „vor“ dem Sein und dem Werden, die alles Werden aufnimmt (also Amme ist) und zugleich das Worin des Werdens ist (also Mutterfunktion hat) kann hier nicht eingegangen werden (vgl. z. B. SCHUBERT 1987, 24 f.; DERRIDA 1990).
- 11 Daß hier wiederum ein enger Bezug zu Kants Erkenntnistheorie, in der Raum und Zeit eine Art Basiskategorie des Erkenntnisinstrumentariums des erkennenden Subjektes bilden, besteht, sei hier randlich erwähnt. Basischarakter haben diese beiden Kategorien deshalb, weil ein Gegenstand, auf den hin sich das Subjekt „affiziert“, ohne Ort gar nicht möglich ist, hingegen etwa ein Gegenstand trotzdem denkbar ist, auch wenn man ihm zum Beispiel keine Farbe zuordnet. Das „Ding an sich“ ist nach Kant bekanntlich nicht faßbar, seine Verortung ist eine der Eigenschaften, die nötig sind, um etwas zu erkennen.

Literatur

- BECK, H. 1973: Geographie. Europäische Entwicklung in Texten und Erläuterungen. Freiburg und München.
- BÜTTNER, M. 1980: Zu Beziehungen zwischen Geographie, Theologie und Philosophie im Denken Carl Ritters. In: BÜTTNER, M. (Hrsg.): Carl Ritter. Zur europäische amerikanischen Geographie an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Paderborn.
- DERRIDA, J. 1990: Chora. Wien.
- FABER, K. G. 1982: Theorie der Geschichtswissenschaft. München.
- GREGORY, D. 1994: Geographical Imaginations. Cambridge und Oxford.
- HARD, G. 1973: Die Geographie. Eine wissenschaftstheoretische Einführung. Berlin und NewYork.
- HEINRITZ, G. 1995: Verbindungen suchen! — Perspektiven der Anthropogeographie. München 1995 (unveröff. Manuskript).
- HEINRITZ, G. u. R. WIESSNER 1994: Studienführer Geographie. (Herausgegeben im Auftrag des Zentralverbandes). Braunschweig (Reihe „Das Geographische Seminar“).
- HETTNER, A. 1927: Die Geographie. Ihre Geschichte, ihr Wesen, ihre Methoden. Breslau.
- JOHNSTON, R. J. 1990: The challenge for regional geography: some proposals for research frontiers. In: JOHNSTON, R. J., HAUER, J. u. G. A. HOEKVELD (Hrsg.): Regional Geography. Current developments and future prospects. London und New York, S.122—139.
- KANT, I. 1905: Physische Geographie. Leipzig (5. Auflage).
- KLEINING, G. 1982: Umriß einer Methodologie qualitativer empirischer Sozialforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34, S. 224—253.
- LACOSTE, Y. 1975: Die Geographie. In: CHATELET, F. (Hrsg.): Geschichte der Philosophie Band VII: Die Philosophie der Sozialwissenschaften. Frankfurt/Main, S. 231—287.
- POHL, J. 1986: Geographie als hermeneutische Wissenschaft. Ein Rekonstruktionsversuch. Kallmünz (= Münchener Geographische Hefte Nr. 52).
- POHL, J. 1993: Raumbezogene Identität als geographisches Problem. In: MEULEMANN, H. u. A. ELTING-CAMUS (Hrsg.): 26. Deutscher Soziologentag. Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa (Tagungsband II). Opladen, S. 380_383.
- POHL, J. 1993: Kann es eine Geographie ohne Raum geben? Zum Verhältnis von Theoriediskussion und Disziplinpolitik. In: Erdkunde 47 S. 255—266.
- POPP, H. 1983: Geographische Landeskunde — Was heißt das eigentlich? In: Berichte zur deutschen Landeskunde 57, S.17—38.
- SANDNER, G. 1987: Schmitthenners Beitrag zur Überwindung des Dualismus und zum Umgang mit Land und Raum in der Geographie. Anmerkungen zu seinen methodologischen Spätschriften. In: BLUME, H. u. H. WILHELMY (Hrsg.): Heinrich Schmitthenners Gedächtnisschrift. Stuttgart, S. 22—38. (= Erdkundliches Wissen Heft 88).

- SCHMITTHENNER, H. 1954: Zum Problem der Allgemeinen Geographie und der Länderkunde. Kallmünz (= Münchener Geographische Hefte Nr. 4.)
- SCHUBERT, V 1987.: Erlebnis, Anschauung und Begriff des Raumes. In: ders. (Hrsg.): Der Raum. Raum des Menschen — Raum der Wissenschaft. St. Ottilien, S.15—44.
- SCHULTZ, H. D. 1981: Carl Ritter — Ein Gründer ohne Gründerleistung? In: LENZ, K. (Hrsg.): Carl Ritter. Geltung und Deutung. Beiträge des Symposiums anlässlich der 200. Wiederkehr des Geburtstages von Carl Ritter. Berlin.
- SEIFFERT, H. 1983: Einführung in die Wissenschaftstheorie. Band 1: Sprachanalyse, Deduktion, Induktion in den Natur- und-Sozialwissenschaften. München (10. verb. Auflage).
- WEINGART, P. 1984: Anything goes — rien ne va plus. Der Bankrott der Wissenschaftstheorie. In: Kursbuch 78, S. 61—75
- WERLEN, B. 1993: Gibt es eine Geographie ohne Raum? Zum Verhältnis von traditioneller Geographie und zeitgenössischen Gesellschaften. In: Erdkunde 47, 241—254.
- WUCHTERL, K. 1977: Methoden der Gegenwartsphilosophie. Bern und Stuttgart.